

## Onesimus



Prälät  
Dr. Martin Grichtung,  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Was dem Christentum schon seit Jahrhunderten geschieht, widerfährt jetzt auch der Zivilisation, die daraus hervorgegangen ist: Sie wird in Frage gestellt. Es geschieht durch eine Religion, für die nicht alle Menschen gleich sind. Im Islam ist nämlich nur der Moslem ein voller Mensch. Die anderen sind in ihren bürgerlichen Rechten eingeschränkt. Und «Ungläubige» sind gar rechtslos.

Der Islam stellt deshalb nicht nur das Christentum in Frage, sondern auch die aus der Aufklärung hervorgegangene Gesellschaftsform der westlichen, freien Welt, die sich die voraussetzungslose Gleichheit aller Menschen auf die Fahne geschrieben hat. Deshalb ist es ein Gebot der Stunde, dass sich die Europäer auf die Wurzeln ihrer Zivilisation besinnen. Denn was die Aufklärung in konkrete rechtliche und gesellschaftliche Formen gegossen hat, verdankt sich dem christlichen Glauben. Es ist ohne diesen undenkbar. Und es wird sich auch nicht halten, wenn es nicht immer wieder aus den Wurzeln eben dieses Glaubens genährt wird.

Vielleicht lässt sich am besten am Beispiel des Philemon-Briefs zeigen, dem kürzesten Buch des Neuen Testaments, worum es geht: Paulus sitzt im Gefängnis. Dort trifft er auf einen entlaufenen Sklaven, Onesimus. Paulus schickt ihn zu seinem Herrn, Philemon, zurück. Da könnte man denken: Paulus unterstützt die Sklaverei; er verneint die Gleichheit aller Menschen, wie es schon die Griechen und Römer taten.

Aber Paulus gibt dem Onesimus einen Brief mit, eben den Philemon-Brief. Und darin schreibt er von Christ zu Christ: Du erhältst Onesimus zurück, aber nicht mehr als Sklaven, sondern als Bruder. Aus der hier zum Ausdruck kommenden religiösen Idee der Gleichheit aller Menschen vor Gott wurde später, ansatzweise schon im Mittelalter und dann wirkmächtig durch die Aufklärung, ein politisch und rechtlich wirksamer Grundsatz: Alle Menschen haben gleiche Rechte.

Die gegenwärtige Infragestellung unserer Zivilisation durch eine fremde Religion ist deshalb für uns Christen nicht nur eine Gefahr, sondern auch eine Chance. Denken wir an Onesimus.

Und zeigen wir unseren postchristlichen Zeitgenossen, dass es ohne den christlichen Glauben keine freie Gesellschaft von Gleichen gibt.

## Der hohe Wert der Einheit



Prälät  
Dr. Martin Grichtung,  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Kürzlich haben sich die orthodoxen Kirchen nach jahrzehntelanger Vorbereitung auf Kreta zu einem Konzil zusammengefunden. In letzter Minute haben einige nicht unbedeutende Kirchen jedoch unterschieden, fernzubleiben. Nicht nur unter Orthodoxen hat dies Bedauern ausgelöst, sondern auch unter den anderen Christen. Denn die hier offen zu Tage getretene Spaltung hat die sowieso schon prekäre ökumenische Suche nach einem geeinten, und damit glaubwürdigeren Zeugnis aller Christen vor der Welt noch schwieriger gemacht.

«Wer sind wir, um zu urteilen», müssen wir Katholiken, mit Blick auf unsere eigenen Spaltungen, da zweifellos sagen. Aber immerhin lernen sollen wir aus den Ereignissen von Kreta: Zum einen wird immer wieder gesagt, es sei das Papsttum und dessen Form der Ausübung, das der vollen Einheit der Christen im Weg stehe. «Kreta» zeigt nun, dass schon ein bloss protokollarischer Vorsitz eines Patriarchen, desjenigen von Konstantinopel, für national oder gar nationalistisch gesinnte Kirchen zu viel ist. Das führt zum zweiten: Wir bekennen unseren Glauben an die eine heilige katholische Kirche. Wie wird doch die Bedeutung der Einheit der Kirche immer wieder unterschätzt. Wie sehr wird Helvetisches in den Mittelpunkt gerückt, ohne zu bedenken, dass Inkulturation nicht heissen kann, die Substanz des Glaubens, auch der kirchlichen Ordnung, dafür zu opfern.

Die Geschichte bietet Anschauungsmaterial dafür, was geschieht, wenn die Kirche zur National- oder Staatskirche wird. Denken wir nur an die Kirche in Frankreich. Sie wurde in der Neuzeit zur Gallikanischen Kirche, zu einer Staatskirche, in welcher der Papst eher der Ehrenpräsident war als der Nachfolger Petri. Zusammen mit dem Adel, mit dem sich die Kirchenhierarchie eigennützig verbündet hatte, ging die Kirche dann in der Französischen Revolution buchstäblich aufs Schafott. Wohl auch deshalb hat das II. Vatikanische Konzil in «*Gaudium et Spes*» (76) die weisen Worte gesprochen, dass die Kirche «in keiner Weise hinsichtlich ihrer Aufgabe und Zuständigkeit mit der politischen Gemeinschaft verwechselt werden darf, noch an irgendein politisches System gebunden ist». Das zu beherzigen, dient der Einheit der Kirche und darüber hinaus der Ökumene.

## Christliches Gedankengebäude



Prälät Dr. Martin  
Grichting  
Generalvikar des  
Bistums Chur

Wer die mittelalterlichen Kathedralen Europas besucht, begegnet an den Portalen und bei Skulpturen einer bunten Mischung von Monstern, Biestern und Bestien. An einem dem Gottesdienst geweihten Haus solches zu finden, mag auf den ersten Blick befremden.

Aber es hat einen tiefen Sinn. Denn die Baumeister von damals wussten: Es gibt das Böse. Es gibt Hass, Neid und Krieg. Der Mensch ist nicht nur zum Guten fähig, sondern leider auch zum Gegenteil. Die Botschaft der Ungeheuer an den Kathedralen war nun: Diese drohenden Wesen sind eingemauert. Sie sind da, aber sie sind unschädlich gemacht, manchmal sogar noch verspottet, weil sie als Wasserspeier oder Verzerrungen dienen müssen.

Das Gedankengebäude des christlichen Glaubens, das kündigt vom guten Gott, aber auch von der Erbsünde und von der Möglichkeit des Menschen, sich für das Böse zu entscheiden, hält das Böse gewissermassen in Schach. Der Christ zieht unheilig daran vorbei zum Allerheiligsten. Denn für ihn ist klar: Es ist Gott, der letztlich die Überhand hat. Darum heisst es – rückblickend vom Ende her – in der Vergangenheit vom Ende der Offenbarung des Johannes: «Weine nicht! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, der Spross aus der Wurzel Davids» (5,5).

Und dennoch gibt es heute Grund zur Sorge. Das bergende Gedankengebäude des christlichen Glaubens wird vor allem in Europa, aber auch in unserem Land, zusehends zertrümmert. Auf die Folgen, die das mit sich bringt, hat der Schriftsteller Franz Werfel schon vor geraumer Zeit aufmerksam gemacht: «Der grosse historische Exorzismus, der sich «Christentum» nennt, scheint von Tag zu Tag weiter zurückzuweichen, und die Dämonen sprengen mit schrillum Stimmengewirr die Fesseln». In der Tat: Wenn der christliche Glaube schwindet, dann ist der Mensch schutzlos dem Bösen, wie es sich gerade jetzt wieder im Terror und Fanatismus äussert, ausgeliefert. Und es kann die Hoffnung schwinden, am Ende möge doch das Gute siegen.

Lassen wir uns aber nicht beirren. Gott hat das letzte Wort. Und geben wir selbst das Zeugnis des Christen in dieser Welt. Es hält nicht nur die Kirche zusammen, sondern es hilft auch, die Welt vor dem Bösen zu bewahren, bis der Herr kommt.